

Darüber, daß Oskar das Müller eines Wiener Ehemannes sei, waren alle einzig, nur behauptete die Partei der bösen Jungen, er sei ein „Müller ohne Werk“, und wenn er die Wege des Rechts und der Tugend wandle, geschähe dies aus angeborener Trägheit des Körpers und des Geistes. Wie dem auch sei, keine kleine, sehr energische Frau glaubte an Oskar's Treue, und selbst in diesem kritischen Sommer, wo in den Kreisen der internationalen Sirenenmusik und Verführungsgitarren-Ausstellung dem einsichtigen Strohputzler so viele Fallstricke gelegt werden, dirigierte sie ruhigen Gemüths ihre Rösser und Ritten nach sich und dies umso eher, als sie Oskar dem Spezialisten übergeben, die für diese Saison Wien als den geeignetesten Ablagerungsort ihrer neuen Toiletten und alten Intrigen betrachtete. Vornehmlich muß ferner werden, daß Oskar glücklicher Oel zwei dieblich erbeuteten Rosen war, die sich im Geheimen zu ihm zu Hause gereichte makellose Jugend des musterhaften Oels zu Falle zu bringen.

Da kritisch die schätzende Freundin sowohl als ihr Gemahl sehr unermüdlichen Fleiß waren, finden wir ihn faunert öfter als im Interesse seiner Jugend gelegen, bei Wein, Wein und Wein, denen er allerdings ein lediglich wissenschaftliches, rein akademisches Interesse entgegenbrachte. Nach die Verheirathung der Rosen, dem Oel etwas „Lebensart“ beibringen, hatten sich akademische Resultate, die begannen über neue Wege ihrer Erziehungslehre zu finden. Zu den niedlichsten Ausstellungsgegenständen gehörte unstrittig eine der Richterinnen der Flora, der Schelm für ihr im Nacken und der Schall thronen in ihren Augen. Dort, wo die Oeringer eine so raiche und angenehme Verbindung zwischen Erde und Himmel anbahnen, wo die weingetränkte Philosophie des liebesüchtigen Wien dort wie, schmidt sie öfters ganz im antiken Sinne mit Blumen die Besucher.

Auch sie konstatiert, daß der nicht zu langer Zeit die Rosen in sehr eifrige Unterhaltung mit bezaugter Blumenwelt gegeben wurden, deren Gegenstand unter Berücksichtigung der vielen Blide, die zwischen diesem Dreieck und Oskar's Stammtisch hin- und hergingen, wohl der abgünstigste Oel sein mußte.

Sodann trugen die Rosen an diesem Abend eine besondere Heiterkeit zu. Scheu und betrachteten den Oel mit den Blicken der Schlange, die den festsitzenden Vogel grollt, bevor sie ihn verflüchtigt. Es bliebt nur mehr wahrheitsgetreu zu berichten, was in Oel's Grinzling ihr jugendlich. Gerade als Oskar sinnenden Hauptes der Melodie des O populär gewordenen Liedes: „Das macht die Liebe nur ganz allein“, lauscht, berührt ihn eine weiche Hand und eine laute Stimme flötet ihm für Jedermann bemerkbar: „Grüß Dich Gott, Oskar!“ zu.

Und vor ihm steht die Blumentee, sie macht ihm halblaute Vorwürfe, warum er sich denn gar nicht mehr zu sie kümmerge, ob er denn böse sei, sie habe sich doch gewiß nichts zu Schanden kommen lassen — und das Alles in Gegenwort der Freundin seiner Frau, die wohl in längstens 24 Stunden von Allen unterrichtet ist: Oskar überwindet seinen ersten Schreden und mitten unter den aufstehenden Ahn und Chs, So sah und Schau schaus, den stillen Mäusen und dem Wolf im Schafspel, fährt er mit zitternder Stimme die seine an, ob sie denn toll geworden, er habe sie in seinem ganzen Leben weder gesehen noch gesprochen, es müsse eine Verwechslung vorliegen, gewiß habe er einen Doppelgänger.

Da kommt er aber schlicht an, nun läuft Alles Sturm gegen ihn, seine Reffen voran, und man heißt ihn einen heuchlerischen Barbar, als er die rote Rette, die sie ihm so grazios lächelnd ins Knopfloch gestekt, herausreißt und zu Boden wirft. Schon ist die allgemeine Aufmerksamkeit auf ihn gerichtet und Oskar fühlt, wie Stid um Stid des O mühsam erworbenen Strahlenkranz der Jugend von seinem Haupt gerissen wird und wie ihn die öffentliche Meinung spint, zu werden... wenn nur seine Frau nichts davon erfährt. Und jubelnd fallen seine Reffen in den Streit ein, der eben wieder vom Oel klingt: „Der Ein' mach' s' Nummer, dem Andern Freud', verliert Oel's kein Recht' gleich!“

Als Oskar auf schwankendem Boden den Heimweg antritt, da weiß er, daß seiner Verheirathung kein Mensch glauben könnte, da erinnert er sich, daß man sogar seinen guten Geschmack gelobt, ja daß ihm selbst seine Raasman'schaffliche Freundin verprochen, für diesfalls die Gerechtigkeit mit verdunenden Augen zu spielen, das sieht er ein, daß der Mensch nicht der Herr seines Schicksals ist... Es ist nur ein Oid, daß Oskar's Frau vor seiner Harmonisiertheit so überzeugt ist, daß sie ruhig diese Zeilen lesen kann ohne auch nur im mindesten daran zu denken, daß es sich um die Tugend ihres Mannes handelt.

Gedankenplitter.

Das die Dummheit nicht nur haben, Sagen wir von Andern immer; Werden u s Fortuna's Gaben, Glauben wir das Schicksal nicht immer; Fatal. Junger Arzt (während der Sprechstunde zu den Patienten im Vorzimmer): „Wer wartet denn am Kängeln?“ — Schneider: „Ja, Herr Doktor! Ich hab' Ihnen den Anzug schon vor einem Jahr geliefert!“ — Die Brüderie beweist das Gegenheil von dem, was sie zu beweisen sucht.

Wie dem Vater Gesichts von J. J. J.

In Fritz Braun's hübscher Wirklichkeit im oberen Theile der zweiten Avenue herrschte reges Leben. Alle Risse des geräumigen Lokals waren von einer laut durcheinander schwebenden Menge besetzt und an dem Schanzlichte drängte sich eine Schaar von Leuten, welche keine Sitzplätze mehr gefunden hatten. Braun und sein Schanzlichter Karl Müller hatten alle Hände voll zu thun, um ihre Stände zu bedienen und mühten im besten Sinne des Wortes im Schweiß ihres Angesichts zu arbeiten. Dem Besucher wurde es aber auffallen, daß unter allen diesen Menschen, nicht wie sonst in dem so schön beleuchteten Lokale, die englische Sprache und nicht die deutsche die vorherrschende war. Nur in einzelnen der Gruppen unterhielt man sich an der deutschen Sprache, aber auch diese deutschen Besucher der Wirklichkeit gehörten, nach ihrem Aussehen zu schließen, nicht zu der Klasse der wohlthätigen Geschäftsleute, aus welcher sich Braun's reguläre Kundenliste rekrutirte.

Es war nämlich etwas ganz Besonderes, das sich in Braun's Lokale abspielte. War man ja doch am Antrage einer Wahlkampagne, welche ungemein lebhaft zu werden versprach. Es handelte sich um nichts Geringeres als um die Gründung eines neuen politischen Clubs mit Braun als Vornamterträger.

Ja, ja, Braun hatte politische Ambitionen. Allerdings reichten diese nicht bis an das für ihn, den Eingewanderten, unerschöpfliche Präsidentenamt, ebensowenig lockte es ihn, sein Licht im Kongresse oder einem der beiden Häuser der Staats-Gesetzgebung leuchten zu lassen. Das jahrelange Ziel seines Strebens war die Mitgliedschaft im Stadtrath. Braun war im großen Ganzen ein prächtiger Mensch, er war in seinem Gesichte zwar kein Reicher, aber doch immerhin ein wohlhabender Mann geworden, eine große Schwäche des Herzes, das Wortchen Aberglaube in seinem Namen vorlegen und seinen Geist in der, allerdings in ihren legislativen Befugnissen wohlweislich ziemlich beschränkten Mächtigkeit zu vertreiben, welche sich wöchentlich einmal im Stadthauses zu verammeln pflegt.

Seine Stimme bei den wichtigsten Versammlungen betreffs Anlage von Bahnhöfen, Straßenpflasterungen, Einrichtung von Straßenlaternen u. dgl. m. abgeben zu dürfen, war der Gipfel seines Ehrgeizes und trotzdem er seiner politischen Ambitionen halber wiederholt von seinen Freunden gehandelt worden war, so gab er dennoch die seit Langem gehegte Hoffnung, das Ziel seiner Wünsche endlich zu erreichen, nicht auf. Seit Jahren Mitglied einer der leitenden politischen Organisationen seines Bezirks, hatte er wiederholt Schritte gethan, um deren Unterstützung für seine allseitigen Candidatur zu erlangen. Die maßgebenden Persönlichkeiten hatten nun, wie dies eben bei Herren in ihrer Stellung nicht anders der Fall ist, sein Ansuchen zwar niemals direkt abgewiesen; beileibe, daß thut man doch einem Manne gegenüber, der immerhin gewissen Einfluß besitzt, niemals, aber sie waren doch auch nicht auf seine Anbetungen eingegangen und Braun's heißes Sehnen blieb unerfüllt.

In dem Jahre aber, in welchem dieses Gesichtslicht spielt, hielt Braun seine Chancen für besonders günstige. Der derzeitige Alderman des Bezirks, ein im Allgemeinen nicht sehr beliebter Mann, sollte nach dem Vernehmen nach demnach wieder als Candidat aufgestellt werden, was ein ziemliches Unbehagen unter der Wählerklasse hervorrief. Braun erneuerte seine Versuche, das Entgegenkommen, das er bei den Parteiführern fand, war aber um kein Haar ermunternder als in den früheren Jahren. „Man erkenne die Verdienste des Herrn Braun an“, man werde sich in seinem Interesse bemühen, aber man könne nicht allein über die aufzustellenden Candidaten entscheiden“, so und ähnlich lauteten die Antworten, welche er erhielt und bei keiner der zahlreicheren Unterredungen, welche er mit den Parteiführern hatte, kam er auch nur einen Schritt weiter.

So stand die Sache, als ein gewisses „Pat“ Murphy bei Braun vorprach. Was dieser Mensch eigentlich war, von was er lebte, wußte kein Mensch so recht zu sagen. Manchmal die Tischen gegen sich und Geld und dieses mit größter Eile in Umlauf legend, war er zu anderen Zeiten wieder so knapp an dem landesüblichen Umlaufsmittel, daß er die Hilfe einer „Freunde“ in Anspruch nehmen mußte, welche ihm auch niemals verweigert wurde, umso mehr als Pat, zu seiner Ehre sei, es gelang, sich selbst mit einem Quartier, ja mit einem Dime, und sogar, wenn es nicht anders ging, mit einem „Dime“ zufriedenzugab. Manchmal in superbiale Eleganz einhergehend, war er zu anderen Zeiten in seinem Verahren von den niemals besonders vertrauenswendenden aussehenden Gesandten niedrigen Ranges nicht zu unterscheiden.

Nur in einem war er konsequenter, nämlich in seiner Scheu vor der Arbeit. Frage man Jemanden, was Murphy treibe, so erhielt man stets nur die Antwort, er sei ein Politiker. Zu welcher Partei er sich oder belannte, konnte man vor dem Beginn einer Wahlkampagne niemals feststellen. Es kam ihm gar nicht darauf an, an einem Abend in einem Fadelzuge der Republikaner in phantastischem Aufzuge einherzuführen, um einige Abende später sich in einer demokratischen Versammlung für die Kandidatur dieser Partei heiser zu schreien; er war eben ein Ward-Politiker im schlichten Sinne des Wortes, ein politisches Chamäleon, wie sie eben nur hiezuwende möglich sind, einer von

der Sorte Leute, welche niemals arbeiten und doch, allerdings bald gut, bald schlecht, wie man hiezuwende zu sagen pflegt, ihr Leben wachen.

Das er aber war, seit Jahren seine am weitesten vorgeschrittenen politischen Kenntnisse, lag an seiner unfruchtlichen Gewandtheit, welche ihn geeignet machte, alle jene, des Tageslichts scheuenden Manipulationen auszuführen, zu welchen manchmal leitende Politiker ihre Zuflucht nehmen, und für welche eben nur Leute sich hergeben, welche für Geld so ziemlich Alles thun, was man von ihnen verlangt. Murphy war eben der richtige politische Konkurrent; wer gut bezahlte, hatte ihn.

Dieser Mann näherte sich nun Braun, dessen Schwäche ihm wohl bekannt war. Es kam ihm zu Statten, daß Braun ihn nur oberflächlich kannte und von ihm nichts anderes wußte, als daß er eben ein Politiker und mit allen lokal-politischen Größen bekannt sei. Der Röder, welchen er Braun hinwarf, war, wenn auch recht blump, dennoch geeignet, den ehrlichen und mit dem inneren Getriebe des politischen Schachfers ganz unvertretenen Wirth anzuloden.

„So, Müller Braun“, sagte Pat, nachdem er den Wirth durch Schimpfen auf die Bezirksführer, welche das wahre Verdienst nicht anerkennen wollten, in die richtige Stimmung gebracht hatte, es ist die alte Geschichte in der Politik: wer sich nicht selbst hilft, dem helfen die Andern auch nicht.“

„Wie kann ich das? fragte Braun abgünstigt.“

„C, das ist sehr einfach. Sie müssen einmal den Leuten Ihre Stärke zeigen. Noch niemals war die Chance dazu so günstig. Sie müssen als unabhängiger Candidat laufen, was bei der Unbeliebtheit unserer jetzigen Alderman für einen im Districte so wohlbekannten Manne wie Sie einer Ermählung gleichkommt.“

Braun verlor in tiefes Nachdenken, während Pat, indem er sich angediegen angelegentlich mit der vor ihm lebenden Schnapsflasche beschäftigte, unter seinen hübschen Augenbrauen hervor ihr lauernd beobachtete. Er schaltete in sich hinein, der Röder beagte dem Oel offenbar, er, Pat, sah im Geiste bereits den Fisch am Angelhaken zappeln.

„Ja, ja, Pat“, ließ sich nun Braun vernehmen, die Chancen sind allerdings nicht schlecht, aber es ist doch bei der Sache noch so Manches zu bedenken.“

„Vielleicht hätten diese Bedenken in Braun die Oberhand behalten, wenn nicht der Schönwetterer Müller sich in diesem Augenblicke in das Gespräch gemischt hätte. Schon seit Pat's Eintritt hatten sich die Züge des Schönwetterers verändert. Er hatte eine Aversion gegen Leute dieses Schlages und glaubte sich um so mehr berechtigt, auch seine Ansicht über die Sache auszusprechen zu dürfen, als er mit Braun's Tochter Annie verlobt war und demnach also Mitglied der Familie seines Arbeitgebers werden sollte.“

„Glauben Sie doch nicht, was der Bürsche sagt“, rief er Braun in der Murphys unerschöpflichen deutschen Sprache zu. „Was die Kerle wollen, ist nur Ihr Geld. Gewählt werden Sie doch nicht.“

„Die letztere Bemerkung war es nun, welche gerade die entgegengelegte Wirkung der beabsichtigten ausübte.“

„Was, nicht gewählt?“, polterte Braun heraus. „Ich will es Dir beweisen, daß ich gewählt werden kann. Uebrigens, was geht Dich die Sache an? Ich weiß, was ich zu thun habe. Pat“, wandte er sich an den Fremden, welcher überhand hatte, „ich habe mir die Sache überlegt, ich laufe unabhängig.“

„So“, erwiderte Pat mit einem höflichen Seitenblick auf Müller, „wüßte ich doch, daß ich mit einem vernünftigen Manne zu thun habe.“

Der Pat zwischen Braun und Murphy war somit geschlossen. Das Erste, was er nicht mehr zurückweichen konnte, daß er wollte Pat schon folgen. Nach einer kurzen, unter vier Augen gehaltenen Versprechung mit Braun, in welcher er die Sache begründet machte, es handelte sich vor Allem um die Gründung eines politischen Clubs, was nicht schwer sei, da er, Murphy, alle die Wörs im Districte kenne, eite er davon, denn das war ihm klar, daß das Gien geschmeidet werden müßte, so lange es noch heiß war. Wenn Braun vor einer vollendeten Thatsache stand, war ein Zurücktreten nicht mehr möglich.

Während nun Pat einmal wirklich arbeitete, vorausgesetzt, daß dieses Wort auf seine Thätigkeit anwendbar ist, auf der Unfriede in Brauns Haus eingeleitet. Seine Frau, welche die einzige, gutmüthige Person, welche stets gewohnt war, sich der besseren Einsicht des Gatten zu fügen, hatte nicht viel über den Entschluß des Gatten zu sagen, und auch hier erschien die Aussicht, als Frau Alderman im Districte eine gewisse Rolle zu spielen, gar nicht so unbedeutend, wie die des entsetzten oder verurtheilten Brauns Tochter Annie das Vorbild des Vaters. Nicht etwa, daß sie es ihm misgünstig hätte, eine, wenn auch noch so bescheidene politische Rolle zu spielen, sie fürchtete vielmehr die ihrer Ansicht nach wahrcheinliche Niederlage und wünschte nicht, daß ihr Vater durch seinen politischen Ehrgeiz sich der Väterlichkeit ausliefe. Diese Meinungsverschiedenheit führte zu einem ziemlich heftigen Zusammenstoß zwischen Vater und Tochter und deren Verlobten Müller, welcher Annie's Partei nahm. Der Friede in der Familie war dahin.

Murphy hatte seine Zeit gut benützt, es ward ihm nicht schwer, eine ziemliche Anzahl von jungen Leuten anzunehmen oder vielmehr durch die Zusicherung von Freibeit zu veranlassen, an dem für die Organisation des „Fritz Braun Unabhängigen Kampagne Club“ festgesetzten Abende in Brauns Wirthschaft

zu erscheinen, und so kam es denn auch, daß das gedumme Oel, wie zu Anfang dieses Gesichtslichts bereits erwähnt, so wohlgefallt war.

Bei der Versammlung ging es genau so zu, wie stets bei derartigen Gelegenheiten. Nachdem Bier und Schnaps, natürlich auf Kosten des aufzustellenden Kandidaten, reichlich vertilgt worden waren, rief Murphy die Versammlung zur Ordnung und als diese sich organisiert hatte, hielt wieder Murphy, welcher eben der ausschließliche Mäher der ganzen Geschichte war, eine julinonante, von schwallstigen Worten trogende Rede, in welcher die Verdienste des „hochgeehrten Mitgliedes“ Fritz Braun auf das Glanzvolle hervorgerufen und seine Auffstellung als „Stadtrath's-Kandidat“ empfohlen wurde.

Unter wildem Gejoh und Geschrei wurde die Nomination zu einer einstimmigen gemacht und Braun, der diesen „schönen Augenblick seines Lebens“ nicht für Alles in der Welt hergegeben hätte, hielt nun eine sorgfältig vorbereitete Rede, in welcher er seinen lieben Freunden und Mitbürgern für die ihm überhöhrte Ehre dankte und seine politischen Ansichten sowie seine Ideen über eine angemessene Municipalverwaltung entwickelte. Natürlich wurde diese Rede, welcher die Anwesenden kaum mindere Aufmerksamkeit schenkten, mit lobendem Applaus aufgenommen und die Komodie erreichte durch weitere reichliche Libationen auf Kosten des Candidaten ihren Abschluß für alle Anwesenden mit Ausnahme von Braun und Murphy, welche noch geraume Zeit in des Ersteren Privatgemach beheimen saßen, wobei Brauns Scherch recht gewaltig in Mitleidenenschaft gezogen wurde.

Der Wail war nun im Rollen. Bald drangen an allen Straßenenden des Districts Plakate in rother, blauer, gelber und grüner Farbe mit den Worten:

Independent Nomination. For Alderman — Ward: Fritz Braun.

und überall waren die weniger ästhetisch als begeisternend genannten „Gutter-snipes“, jene am Kleinlein angelegten Zettel mit dem Namen des unabhängigen Candidaten zu bemerken. Es machte Brauns Herz lebhafter schlagen, wenn er durch die Straßen schritt, in welchen ihm von den Gien sein Name und an den Schaufenstern der Wirthschaften sein Portrait entgegenklang. Hoch befreit aber dachte sich Herr von Stolz, wenn einer oder der andere Bewohner des Bezirks ihn mit dem Rufe: „How do you do, Alderman?“ begrüßte.

Diese kurzen momentanen Triumphzüge waren Braun übrigens von Herzen zugethan. Sie waren nicht Augenblicke in dem braunenden Sturm, welcher von allen Seiten rings um ihn tobe und ihn im wilden Strudel mit sich rühr, ohne ihm Zeit zu lassen, auch nur zur Ruhe zu kommen und sich die Lage, in welcher er sich befand, klar zu überlegen. Da war vor Allem das ungewohnte Treiben in Brauns Wirthschaft, welche vollständig in ein politisches Hauptquartier verwandelt war.

Kopfschütteln hatten die früheren Gatte Brauns diesem Treiben zugesehen, als die Sache aber so arg wurde, daß sie nicht mehr in Ruhe dort ihren Stat oder ihren Pinolle spielen oder ungekostet in ruhigem Gespräch die Glas Bier trinken konnten, da blieb Eurer nach dem Andern weg. Leer wurde die Wirthschaft dadurch allerdings nicht, im Gegentheil war sie stets viel voller als sonst; aber während früher an jedem Abend ein ganz ansehnliches Stimmchen in der Ladenloft zurückblieb, herrschte in dieser jetzt fortwährend Ebbe, denn die jetzigen Kunden, sämtlich angeblich Brauns politische Freunde, brachten zwar stets gehörigen Durk, aber nur selten das nöthige Kleingeld mit, und da sie sämtlich Mitglieder des „Fritz Braun Campaigne-Club“ waren, so machte Braun sie nicht mahnen, um so mehr, als selbst schlichtere Verluste in dieser Richtung auf eine entschiedene Zurückweisung von Seiten Murphys hießen, welcher rüdnweg erklärte, Braun dürfe die Wörs nicht vor den Kopf stoßen. Dieser Mistfall in den Einkünften nicht den bedeutenden, nach Murphys Behauptung allerdings nur „legitimen“ Wähltaggaben für Trunksachen, Portraits, Wahlvermählungen u. s. m. drohen eine empfindliche Wirkung auf Braun auszuüben, doch verstand es Murphy, welcher, wie Leute dieses Schlages, über eine gute Dosis Mutterwitz und ziemliche Menschenkenntnis verfügte, sein Opfer nicht zu kühn kommen zu lassen.

Er wich fast nicht von seiner Seite, hegte ihn als sein Campaigneleiter von einer Wirthschaft des Bezirks zu anderen, aus einer Wahlversammlung in die andere, und ließ ihn durch Vorlage von Berichten, Entwürfen von Circularen an die Wähler und dergl. m. nicht zu Athem kommen, und Braun, wenn ihm auch in den wenigen Momenten des Alleinseins, falls jene Abspannung und Müdigkeit es gestattete, das drohende Geipent des finanziellen Ruins aufbäumerte, ließ sich, dem Spielte gleich, der sein Alles auf eine Karte legte, durch die glänzenden Verprechungen Murphys und die Hoffnung weiterschmeicheln, wenn erwählt, durch weitläufige Emporklimmen auf der politischen Stufenleiter alle erklärten Verluste wettzumachen zu können.

Jeder Kampf kostet Geld, und ohne Kampf kein Sieg“, dieß predigte Murphy ihm täglich vor und Braun glaubte es schließlich auch um so mehr, als er bei seinen Rundgängen im Bezirk, wo er selbstverständlich stets offene Hand hatte, nichts anderes als freundliche Aufnahme und, allerdings nicht immer ganz ehrlich gemeinte, Versprechungen erhielt. In der Stimmung, diese zu prüfen, war er nicht mehr, und sie thaten ihm deshalb wohl und bestärkten ihn in seinem Vorhaben,

bis zum Schluß in der politischen Arena zu verbleiben, trotzdem sein Familieneben ein ungemein kostloses geworden war.

Selbst Frau Braun, die, wie erwähnt, anfangs die Aspirationen des Gatten vollständig gebilligt hatte, zog sich angelehnt des drohenden Verfalls des Geldheutes, das stetig wie Waller in der Sonne zusammenzuckelnden, auf die Seite gebrachten Geldes von ihrem, wie sie meinte, ganz aus dem Häuschen gerathenen Gatten zurück und schloß sich der aus Annie und Karl Müller gebildeten Opposition an.

Die kurze Zeit, welche Braun nur noch bei seiner Familie verbrachte, wurde deshalb entweder mit bitteren Disputen oder großem Stillschweigen ausgefüllt. Die unerüchlichen Zustände führten denn auch, die Campaigne gerade auf ihrem Höhepunkte, zur Katastrophe, als Müller seinem Arbeitgeber den Dienst kündigte, da er, wie er sagte, nicht länger mit der Ausbeutung Braun's, des „dummen Dickschmies“, wie die Mitglieder des Campaigne-Clubs ihn anging, wenn sie unter sich waren, nannten, zu thun haben wollte.

Braun nahm diese Kündigung sehr amwollig auf, es kam zu einem Wortwechsel, in dessen Verlauf Braun auch seine Zustimmung zur Heirat Annie's und Müller's zurückzog. Daß diese Scene aber nicht ohne ein Nachspiel blieb, dessen Hauptactoren Braun und seine Tochter waren, liegt auf der Hand. Dem bestimmt ausgesprochenen Besche Braun's, des Verlobnis mit Müller abzubrechen, ließ Annie ebenso entschiedenen Widerstand entgegen, und unter stromenden Thränen der Mutter, deren Veröbnungsversuche ungehört verhallten, kam es zum offenen Bruch zwischen Vater und Tochter, und die scheid aus dem Elternhause, um bei einer Tante ihren Aufenthalt zu nehmen.

Möglich, daß diese Scene Braun doch noch beranlaßt hätten, den für einen nicht darin Verantwortlichen so schlüpfrigen Boden der Lokalpolitik zu verlassen, wenn es eben nicht schon zu spät gewesen wäre; er hatte bereits Alles eingelegt und ein Zurücktreten hätte einfach den sicheren Ruin ohne auch nur die geringste Möglichkeit der Rettung bedeutet, während andererseits Murphy ihm eine ermutigende Kunde mit die andere brachte und ihm seine glänzenden Aussichten in glühenden Farben schilderte, ein Sirenenengel, welcher Braun alles andere Ungemach wieder verjagen mochte.

So nahe der wichtige Tag heran, zu welchem die Entscheidung erfolgen sollte. Heiser von den vielen in den letzten Tagen gehaltenen Reden, abgesspannt und ermattet, und nur durch die siederhafte Aufregung, in welcher er sich befand, aufrecht erhalten, sah Braun diesen Tag kommen. Seinerseits waren alle Vorbereitungen getroffen, die Zeitvertreiber (diese Geschichte spielt nämlich noch zur Zeit vor Annahme des jetzigen Wahlgesetzes) waren ausgewählt, jeder von ihnen mit der nöthigen Anzahl Stimmzettel versehen und sonst alle nöthigen Anordnungen getroffen, und voll Ueberdruß erwartete an Wahlmorgen Braun seinen Campaigneleiter, welcher der Verabredung gemäß kommen sollte, um Bericht zu erstatten. Aber er nicht erschien, was Pat Murphy und Braun entschloß sich daher, allein die Runde von einem Stimmplatze zum andern zu machen, um nach dem Rechten zu sehen. Er hatte aber nicht weit zu gehen, um die erste niederstimmernde Entdeckung zu machen.

Schon an dem ersten Stimmplatze, welchem er sich, von seinem Zeitvertreiber nicht bemerkt, näherte, hörte er diesen eifrig die Verdienste seines Gegenanbidders einem Stimmgeber gegenüber preisen, und als Braun mit vor Zorn bebender Stimme ihm an'schrie, wie er es wagen könne, für seinen Gegner zu arbeiten, meinte der Mann ganz kühl, er könne doch die Leute nicht zwingen, für Braun zu stimmen, wenn sie nicht wollen. Während härmte Braun davon, aber nur um an den weißen anderen Stimmplätzen eine ganz ähnliche Entdeckung zu machen und wahrzunehmen, daß Stimmzettel mit seinem Namen fast nirgends zu finden waren. Fast sinnlos vor Wuth und Beschämung, wandte Braun die Strafe entlang, als ihm plötzlich Pat Murphy zu Gesicht kam. Mit einem lauten Schrei stürzte er auf diesen los, als wollte er ihn erreichen, doch ehe er den höflich lächelnd ihn Erwartenden erreichen konnte, hatte ihn bereits ein Polizist am Kraagen gepackt und rief ihm zu: „Ruhig Blut, Mann!“

Dies benutzte Murphy, um sich rath davon zu machen, und als Braun nun dem Polizisten und den sich um sie versammelnden Leuten in Kürze seine Ergebnisse auszuwählte, fand er keine heilsprechenden Worte, die Meisten lachten und der Polizist bemerkte trocken, „Sold out“ und ging seiner Wege.

„Ja, „Sold out“, ausverkaufte im vollen Sinne des Wortes, war Braun. „Sold out“ stand es ihm in den Ohren, als er nach Hause wandte. Ausverkaufte, nicht allein in politischer Hinsicht, nicht allein ein durchgefallener Kandidat, dem hohe und der Väterlichkeit preisgegeben — und daß er dies war, daran zweifelte er jetzt nicht mehr — sondern auch ruiniert. Seit Jahren ein ehrlicher Geschäftsmann, der seinen Verpflichtungen bei Voller und Pünktigkeit nachkommen war, hatte er, nachdem die Lasten der Wahlkampagne seine ganze verfügbare Dabe vergraben, Wächtschulden kontrahirt, welche er jetzt, nach seiner zweifellosen Niederlage, nicht decken konnte.

Ein geübter, groberfüßter Mann lehrte er nach Hause zurück, und er noch vor wenigen Stunden so hoffnungsvoll und siegesgewiß fortgegangen war. Kaum beachtete er es, als einer der wenigen seiner Anhänger,

welche ihm teure geblieben, ihm mittheilte, daß er von Murphy lediglich im Interesse seines Gegenanbidders veranlaßt worden sei, als unabhängiger Kandidat zu laufen, um dadurch dem Gegenanbidders die populäre Komination zu sichern, welche ziemlich zweifelhaft gewesen, ihm aber doch zu Theil geworden sei, da man ihn für den stärksten Kandidaten hielt. Murphy und seine Bande seien die ganze Zeit im Solde von Brauns Gegenanbidders gewesen, als sie sich auf Kosten Brauns gültig thaten. Wenn ihm Jemand dies noch vor einigen Tagen gesagt hätte, hatte er es nicht geglaubt, jetzt aber, nach den selbst gemachten Beobachtungen, war er von der Richtigkeit der Angaben vollständig überzeugt, doch welchen Werth hatte sie jetzt noch für ihn?

Wenig interessirte es ihn jetzt auch, das ziffermäßige Wahleresultat zu erfahren, da er seiner Verhältnisse wegen war. Und diese war dann auch eine schmachliche. Nur eine verhältnißmäßig kleine Anzahl Stimmen war für Braun abgegeben worden und der Umlauf, daß viele seiner Freunde, welche bedürftig hatten, für ihn zu stimmen, dies nicht thun konnten, trug nicht wenig dazu bei, den Geist des Mannes in eine Art von Menschenscheu zu verwandeln.

Die nächsten Folgen von Braun's politischem Mißerfolge sind wohl schwerlich zu sagen. Die ausgestellten Verhältnisse wurden bald fällig, Braun konnte diese los wie seine sonstigen geschäftlichen Verbindlichkeiten nicht beden. Gerichtliche Klagen und der Verlauf des Brauns'schen Geschäftes durch den Scheriff waren die Konsequenzen.

Satte nun aber Braun sein Vermögen und Gehalt seinen politischen Aspirationen auch geopfert und war er auch gezwungen, in weiteren Jahren wieder von unten anzufangen, so hatte doch auch seine Niederlage in Hinsicht auf seine Familienbeziehungen eine veröföndliche Wirkung ausgeübt. Annie war alsbald zum Vater zurückgekehrt und ihr nummehriger Gatte Müller bemühte sich mit Braun zusammen ein neues kleines Geschäftchen in die Höhe zu bringen, was ihnen auch nach und nach annehmend gelang.

Freilich in den ersten Jahren nach der empfindlichen ihm zu Theil gewordenen Lehre war Braun noch recht empfänglich gegen anzügliche Spottreimereien und irgend Jemand, der ihn taktlos mit den Worten Alderman andern mochte, durfte auf eine recht derbe Zurückweisung gefaßt sein. Jetzt aber sah Braun auch darüber hinausgekommen. Anzügliche Bemerkungen rufen bei ihm höchstens nur ein Lächeln hervor und er ist auch nicht mehr abgeneigt, im gemeinschaftlichen Freundeskreise beim Wale Bier seine Erlebnisse als politischer Kandidat zu rug und frommen von Politikern oder solchen, die es werden wollen, zu erzählen, doch vergißt er niemals hinzu zufügen, daß er, wenn auch jetzt gewissenhaft in der Erfüllung seiner Bürgerpflichten, doch von politischen Ehrgeiz gründlich gebrüht sei.

Der Autographensucher des Patti.

Part ist es nicht, aber die Pariser Blätter weisen doch die Frage auf, wie einmal den Hächer mit den Autographen erben wird, den die Patti beiligt? Das ist nämlich ein Hächer, einzig in seiner Art. Er besteht aus einem einzigen Blatt, auf welches beinahe alle Souveräne von Europa ein Wort geschrieben haben.

Der Kaiser und die Kaiserin von Oesterreich-Ungarn gaben ihre Namensunterschrift. Kaiser Wilhelm I. schrieb: „Der Nachtrag aller Zeiten.“ Der Zar: „Nichts berubigt so sehr, wie Ihr Gefang.“ Königin Victoria von England: „Sprich König Lear war, indem er sagt: „Eine laute Stimme ist eine löbliche Gabe für ein Weib“, da sind Sie, meine theure Melina, ein der reichsten Frauen.“ Königin Christine von Spanien: „Der Spanierin Patti, eine Königin, die stolz ist, sie zu ihrem Unterthanen zu zählen.“

Die Königin von Belgien schrieb die ersten Worte des „Kuhwälzers“ nieder. Glnlich: „Königin des Geistes, ich erbe Ihre die Hand.“ (Gezeichnet: Monsieur Thiers, Präsident der Republik.)

Peter Knobben's Postkarte An seine verlassene Frau.

Entschwunden bin ich Deiner Wache, Du alte Schachtel, beier Trache, Du wildes Avila-Kameel, Du hiderige Weiberleil! Kannst jetzt nicht mehr mich mardern, quiten, Und mir nicht mehr mein Geld vorzählen. Kannst nicht mehr aus der Gneibb' mich holen

Um mir zu Haus den Gopp verhofen, Kannst nicht mehr machen gleich Kabau, Wenn ich nach bibischen Madchen schaue! Jetzt kann ich treiben, was ich will Und frag nicht erlich Dich, Kradobid; Wenn Dich, Kandidib, endlich los — Weib Knobben, nee, 's is zu famos: Du bist berhem — ich bleibe da Im Freiheitland America!

Peter Knobben, freischafflicher löschlicher Gemann.

Dei meeb. Dichter: Was sagen Sie zu meinen neuesten Vättern — „Wanderlieder“? — Kritiker: Das Manuscript durchblättern: Sie haben einen Fehler. — Dichter: Und der war? — Kritiker: Sie haben Heimweh. — Dichter: Und warum das? — Kritiker: Sie werden vom Verlagsbuchhändler bald wieder — in Ihre Schreibebult zurückwandern!

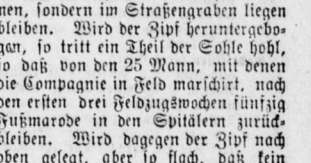
„In den Weinen liegt der Sieg.“

Aus der militärischen Wertsamkeit des vor einigen Tagen in Wien verstorbenen Feldzeugmeisters Freiherrn Kolenzweig von Drumweh theilt der Wiener Lloyd folgende Episode mit: Einem Tages tritt der General unvermuthet in eine Unteroffiziers-Planzschule, wie sie in der zweiten Hälfte der siebziger Jahre noch bestanden. Er läßt durch den vortragenden Offizier einen Gefreiten aufrufen und prüfen. Der Gefreite bemüht sich, einige taktische Weisheiten, die man ihm eingebläut, etwas confus von sich zu geben. „Sie, Gefreiter“, unterbricht Baron Kolenzweig den Sprecher, „lassen Sie das Alles und zeigen Sie mir einmal, wie der Soldat seinen Fußtapfen zusammenlegen soll?“ Der Gefreite blinde dem General ins Gesicht, ohne ein Wort zu finden. „Die Frage ist in der Schule offenbar noch nicht behandelt worden“, bemerkt der General. „Herr Gefreite, antwort mir hier ein Bogen Kleeblätter? Ja? So — schön, geben Sie ihn her.“ Zum Gefreiten gewendet, fuhr der General fort:

„Stellen Sie sich vor, dieser Bogen Kleeblätter sei ein Fußtapfen. Wegen Sie ihn auf den Fuß! So! Und nun Ihre flache Hand wie einen Fuß in die Mitte des Bogens, und machen Sie, als ob Sie einen Knetruhen zeigen müßten, wie der Lappen zu legen!“ Der Gefreite that, wie ihm gebieten; es war Alles gut, nur den vorderen Zipfel bog er über die Zehen hinweg, so daß derlei auf die Fußsohle zu liegen kam. „Sehen Sie, Herr Oberlieutenant“, begann der General, „das ist falsch! Was müßt mir die ganze taktische Papplerei, die einen sehr zweifelhaften Werth hat, wenn der Gefreite oder Corporal nicht einmal die beste Legart der Fußtapfen den Knetruhen beibringen kann. In den Weinen liegt der Sieg und die wichtige Kunst des Infantenriffs ist Marchiren und Schießen. Wenn der Gefreite aber die Mannschait lehrt, den Zipf des Schuhlappens herunter, halt hinaufzuheben, so treten sich bei ankommenden Marchiren die Leute Waden auf die Sohlen, so daß sie nicht weiter marchiren können, sondern im Straßengraben liegen bleiben. Wird der Zipf heruntergehoben, so tritt ein Theil der Sohle hoch, so daß von den 25 Mann, mit denen die Compagnie in Feld marschirt, nach den ersten drei Feldzugsstunden fünfzig Fußmärke in den Spätären zurückbleiben. Wird dagegen der Zipf nach oben gelegt, aber so hoch, daß kein Aerd entsteht, so tritt die Sohle auf eine glatte Fläche auf und — Sie bringen die Compagnie in voller Kräfte zu dem Ziel. Also werden Sie dahin, daß auch die Unteroffiziere der Mannschait die Bedeutung des Sages beibringen: In den Weinen liegt der Sieg!“

Der Schiffbrüchige von Chicago.

T. v. B. H.: Hier sibe ich nun auf dem eben Salas-Gomez und warte auf Eröffnung, wer weiß wie lange! Doch bald, da kommt das gute Schiff „Demokratie“ angelegelt — brülle, mein guter Tiger Tammany! Man hört dich vielleicht, und wenn ich die alte Fahne schwenke, dann wird Capitän Cleveland ein Boot aussetzen und mich abholen lassen!“



Belchert. Ich feuchte spät, ich feuchte früh, Nicht ob der vielen Laß und Müß, Doch ob des Schland's Bitterkeit, — Ach, warum hat er mich gereit!

Da rief der Schwärzer Rath ich an, Die ist noch redt, hat keinen Mann; Sie sprach: „Wir müßten übersehen, Was hilft's? Wir wüß's wie die ergehren.“

Die Mutter kam und sprach: „Geduld! Durch Fürchtbarkeit erwirbt sich Guld.“ Der Vater sprach: „Geh heiß: patriot!“ Die Reichsel, nicht das Rab, regiert.“

Da kam der Bruder gar und sprach: „Wenn er dir noch das Guld nicht brach, Das magst du denn, es geh' die schicht! Der Hegel, nicht das Korn, hat Recht.“

Seidem ich alles das gehört, Sag ich doch ein, daß ich behört, Ich mach' ein frohliches Gesicht, Und better ward auch meine Pflicht. Nach einem künstlichen Wöts von Robert Waldmüller-Duboc.

„A in der mund. — Frau Kolenzweig erhält den Besuch ihrer Neundin Bertha, und logirt sie bei sich ein. Einem schönen Morgens ist im Zimmer des Gattes das fünfjährige Tochterchen des Gattes ameisend, als Bertha ihre schönen Zähne putzt und ihr langes braunes Haar kämmt. Die Kleine schaut längere Zeit dieser Beschäftigung schauwiegend zu, dann meint sie: „Meine Mama macht das ganz anders. Sie nimmt ihre Zähne in die Hand und putzt sie; dann hängt sie ihre Haare auf einen Nagel und kämmt sie. Sehen Sie, das ist viel bequemer!“

„A us et me W a n d e r b r i e f. ... A n d r e n T a g b e l a m e n w i e F a h l u n g m i t d e m F r e i n d u n d S p e d.“

„Z m G l a d i s i e A r b e i t e i n V e r g a n g e n, i m U n g l a d e i n e Z u f l u c h t.“